

Do sprong Kompel Karl natürlech op. Hej kohm äwel bloß noch teräch, sinn Hushäldersch, die sflaugefallen wor, optebüüren on op et Sofa te leggen.

Wegen dat Kompel Karl jo enn „Erste Hilfe bei Unglücksfällen“ utgebeld wor, hät hej dann ock träck dat Richtege gedohn: hej hät sinn Hushäldersch die Bluus opengeknöpp, hät öhr dat Korsett losgehakt on de Strömp — — —, äwel dat gehört jo jesh niet hierher, wat hej öhr all Gutz gedohn hät — — —! — — —! — — —, bis datt hej se mät: „Hanneken! — Hanneken!“, wer bejgekreeg hät.

Dann hät hej die Melksupp, woren sinn säähj opgequollene Köllekes Preum herömmischwommen, gau herondergebraach on enn dän Gaard gekipp — on dann öß dat doch noch ennen ganz netten Sooterdagowend geworden.

Wenn Kompel Karl doröm vandaag noch döör van enn trotzdem „leckere Preumsupp“ kallt, dann sall hej jo wal weeten, woröm.

Nech sall et kenn Wonder nähmen, wenn dodrut noch enn twedde Hochtid werd för Kompel Karl.

Dat Preumen hät hej sech all affgewennt!

Aus: „Struckräuberch on Streetels.“

Die Franzosenzeit in Alpen

Von W. Böskens †, Alpen

Im Sommer des Jahres 1794 hatte der französische General Jourdan die Truppen der Koalition aus den Niederlanden verdrängt und im Oktober desselben Jahres die Oesterreicher gezwungen, sich über den Rhein zurückzuziehen. Damit stand das ganze linke Rheinufer den Herren der „einen und unteilbaren Republik“ offen, die für die Befreiung der Völker zu kämpfen vorgaben. Mit der Beglückung der Bewohner des linken Niederrheins ließen diese Befreier nicht lange auf sich warten.

Schon im Juli glaubte man in Alpen die Franzosengefahr nahe und mancher suchte seine wertvollste Habe in Sicherheit zu bringen. So ließ der reformierte Pfarrer Ueltjesort „nach erhaltenen mißlichen Gerüchten“ die silbernen Abendmahlsgeräte und die wichtigsten Kirchenschriften in einem Koffer verpackt bei Nacht nach Wesel schaffen, wo sie der Stadtorganist Urbach in sicheren Verwahr nahm. Fast ein Jahr später wagte man erst, die Sachen zurückzuholen. Bares Geld schaffte man gleichfalls nach Wesel oder nach Kleve zur Bank; mancher mochte auch seine Schätze in ein Versteck gebracht haben.

In der zweiten Hälfte des Oktober erschienen die Vorboten der französischen Armee in der Gegend von Alpen. Es waren Kommissare, welche den Gemeinden Lieferungen von Fourage und Schlachtvieh für die Truppen auferlegten, die noch an der Maas in der Nähe von Venlo standen. Am 21. Oktober hatte Alpen 234 Rationen Heu durch Dienstfuhren nach der französischen Armee zu Blerik zu liefern. Auf den 23. vormittags berief der Amtsverwalter Scheffer Vertreter der Gemeinden des Amtes Rheinberg zusammen, um das von einem Kommissar der französischen Nordarmee geforderte Schlachtvieh, 100 Rinder und 100 Schafe, das bei Strafe militärischer Exekution in kürzester Frist nach Tegeln geliefert werden mußte, zu repartieren. Die Herrschaft Alpen hatte zwölf Tiere von jeder Art zu stellen. Sofort trat der Alpener Magistrat mit den „Baumeistern“, den Vorstehern, der zu Alpen gehörigen Bauerschaften,

zusammen, um die erforderlichen Stücke anzukaufen. Das war der Anfang der „Beglückung“ für die Bewohner der Herrschaft, die diesen Anfang nach den erhaltenen Rechnungen mit 589 Talern zu bezahlen hatten.

In den ersten Tagen des November, höchstwahrscheinlich am 6., erschienen die Franzosen selbst zuerst in Alpen; wenigstens datieren von diesem Tage die ersten Nachrichten von der Anwesenheit französischen Militärs. Es war eine Abtheilung „brauner Husaren“ und Artillerie, welche in dem Städtchen und den Bauerschaften Quartier bezog. Später gesellten sich dazu Dragoner und Chasseurs. In dem Rechnungsbuche des damaligen Bürgermeisters Johann Bösken heißt es: „Den 6. November 68 Rationen Heu an die hier liegenden Husaren a 15 Pfd. — 1020 Pfd.; noch an Kanoniere und Wagenknecht 30 Rationen a 15 Pfd. — 450 Pfd.“ Ferner: „1794 den 6. November an den Gemeinleuten Dilthey und Jakob Brändgen zugemessen für das hier liegende Garnison Husaren an Hafer 13 kl. Malter“. — Über die Ankunft der ungebefenen Gäste in Drüpf berichtet der dortige Bauermeister Ohlmann: „1794 den 6. November, vormittags um 11 Uhr, sind die braune Husare bey ons gekommen. Bis den andern Tag des Morgens um neun Uhr sind sie wieder nach Alpen maßiert. Bis den 9. dto sind sie des Morgens ganz frühe auf Wesel an maßiert. Bis Nachmittag um 5 Uhr sind sie wieder bey ons ins Quartier gekommen und sind geblieben bey ons bis den 18. November, des Morgens sind sie wieder abmaßiert.“ Fast mit Sicherheit läßt sich hiernach der 6. November 1794 als der Tag der Ankunft der Franzosen in Alpen annehmen; jedenfalls waren sie an diesem Tage da und es sollte recht lange dauern, bis sie wieder gingen.

Wie man die Volksbeglückter mit der Devise „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ in Alpen aufnahm, ist leider nicht überliefert. Der Freiheitsrausch, der sich damals allenthalben bemerkbar machte, mochte auch hier manchen ergriffen haben. Im allgemeinen aber rief die Ankunft der Befreier durchaus keine Begeisterung hervor und sicher ist, daß viele nur mit verhaltenem Grimm dem Treiben der Franzmänner zusahen. In den Aufzeichnungen des Bürgermeisters, die eine Hauptquelle dieser Mittheilungen bilden, bricht ein solcher Ingrim nicht selten durch.

Wenige Tage nach dem Einrücken der Franzosen, am 10. November, ward zu Alpen das Symbol der Volksbefreiung, der „Freiheitsbaum“ aufgerichtet. In der Rechnung heißt es darüber: „10. November 1794 an den Freyheitsbaum allerhand seiden Band auf ordere von Magistrat gegeben — 4 Dahler, 6 Bou-teljen Fusel a 20 Stüber — 4 Dahler. An den Husaren für Sehung des Freyheitsbaums gegeben oder vielmehr m ü s s e n geben zum Douceur 30 Liver, die jetzt gerechnet werden 15 Stüber — 15 Dahler.“ Darüber, an welcher Stelle der Freiheitsbaum gestanden hat, hat sich weder eine Aufzeichnung noch eine Überlieferung erhalten. Auch über die mit der Aufrichtung verbundenen Feierlichkeiten fehlen jegliche Nachrichten. Da sich in der Rechnung nichts von einem größeren Feste und dessen Kosten befindet, so ist zu vermuten, daß bei der Gelegenheit nur die Franzosen als Akteure auftraten, während die Alpener das mehr oder weniger staunende Publikum bildeten. Die mit pomphaften Auszügen und phrasenhaften Reden zum Ruhme der französischen Brüder in Szene gesetzten Pflanzungen von Freiheitsbäumen in benachbarten Städten, z. B. in Rheinberg und Geldern, fallen in eine etwas spätere Zeit, nämlich in den März 1795. Auch die Alpener feierten übrigens bald die Franzosensefte, wie sie fielen. Ein neuer Freiheitsbaum wurde in Alpen noch im Jahre 1801 errichtet.

Nur zu bald wurde klar, daß man wahrlich keine Ursache hatte, sich der geschenkten Freiheit zu freuen. Die französischen Beglückter nahmen sich zwar die Freiheit, ihre neu gewonnenen Brüder aufs gründlichste auszupressen, sonst



aber war von Freiheit nicht viel zu spüren. Allerdings wurden mancherlei Abgaben und Lasten feudalen Charakters, Dienst- und Grundzinsen, welche die Bauern zu leisten hatten, für abgeschafft erklärt. Besonders drückend waren aber die Lasten in der Herrschaft nicht gewesen. Was besagte da diese Erleichterung gegenüber der fast endlosen Reihe von Bedrückungen und Erpressungen, welche die Fremdlinge verübten. Zu den regelmäßigen Steuern kamen außerordentliche Lasten: Einquartierungen, Lieferungen von Fourage und Schlachtvieh, Schuhwerk und Kleidungsstücken für die französischen Truppen. Fuhrdienste, Kontributionen und Zwangsanleihen legten der Bürgerschaft Lasten auf, die bald eine unerschwingliche Höhe erreichten.

Schon zu Anfang des Jahres 1795 war man nicht mehr imstande, den maßlosen Anforderungen aus den vorhandenen Mitteln zu genügen. Nun folgten Exekutionen auf Exekutionen. Die dazu kommandierten Soldaten ließen sich gut aufstischen, natürlich auf Gemeindegeldern, und zogen häufig unverrichteter Dinge wieder ab. Am 10. Februar 1795 ließ der Nationalagent zu Geldern, der den vielversprechenden Namen Malraison führte, den Bürgermeister wegen der rückständigen Kontributionsgelder verhaften und durch einen Gendarmen nach Geldern führen. Schon am Abend des folgenden Tages wurde jedoch der Verhaftete wieder auf freien Fuß gesetzt. Ein gleiches Schicksal traf übrigens 14 Tage später den Bürgermeister van Elsbergen zu Rheinberg und den dortigen Stadtrat Riffarth.

Die Kontributionen wurden indessen weiter unter Androhung schwerer Strafen beigetrieben. In dieser großen Bedrängnis schien von anderer Seite der Herrschaft Alpen Hilfe kommen zu sollen. Der Graf von Bentheim-Steinfurt war als Herr von Alpen an dem Wohl und Wehe des Ländchens natürlich in erster Linie interessiert. Allein was konnte er tun? Er war zwar ein Stand des Deutschen Reiches, aber das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“, schon längst ein morscher Bau, drohte unter dem Ansturm der republikanischen Armeen völlig zusammenzubrechen. Von ihm war keine Rettung zu erwarten. Nun war die Gemahlin des damals regierenden Grafen Ludwig von Bentheim-Steinfurt, Juliane Wilhelmine, eine geborene Herzogin von Holstein-Glücksburg, eine Verwandte des Königs von Dänemark. Durch Vermittlung des dänischen Hofes, des einzigen, welcher mit der französischen Republik auf freundschaftlichem Fuße stand, hoffte man zu Steinfurt, der Herrschaft Alpen Befreiung von den drückenden Lasten oder wenigstens Erleichterung verschaffen zu können. Man wandte sich deswegen an die dänische Regierung und bewirkte in der Tat, daß diese ihren Gesandten im Haag, einen Herrn von Schubert, anwies, bei der Republik „zu Gunsten der der Prinzessin von Bentheim-Steinfurt gehörigen Herrschaft Alpen“ vorstellig zu werden. Dies scheint im Oktober 1795 geschehen zu sein. Am 5. Brumaire 4. Jahres der Republik (24. Okt. 1795) sagte der Volksrepräsentant Meynard zu Aachen in einem Schreiben an Herrn von Schubert die für Alpen erbetene Schonung zu und gab am selben Tage der Administration des ehemals kölnischen Landes Anweisung, die Herrschaft Alpen mit möglichster Schonung zu behandeln. Diese Behörde, die ihren Sitz in Bonn hatte, war jedoch hierin nicht mehr kompetent, da das kölnische Amt Rheinberg und mit ihm die Herrschaft Alpen dem meist aus früher preussischen Landes teilen bestehenden Arrondissement Geldern zugeteilt waren. Erst unterm 29. Brumaire (20. November) gab Meynard der Administration zu Geldern seine Anweisung bezüglich Alpen.

Am 29. November ging dem Amtsverwalter Scheffer zu Rheinberg von Geldern aus darüber Mitteilung zu. Noch am selben Tage erhielt der Bürgermeister Bösken durch ein Erpressen folgendes Schreiben Scheffers:

„Hochedler, Insonders Hochzuverehrender Herr Bürgermeister!

Ich eile, Ihnen ein sehr angenehme Nachricht mitzutheilen, die ich soeben von Geldern erhalte. Auf die Intercession des Königs von Dänemark hat der Volksvertreter Meynard die der Prinzessin von Bentheim-Steinfurt zugehörige Herrlichkeit Alpen von allen möglichen Kriegslasten, soviel es die Umstände immer zulassen, zu befreien befohlen, und so schonend zu behandeln, als es die Verwandtin eines mit Frankreich verbündeten Hofes erwarten kann. — Seien Sie überzeugt, daß ich mit der wärmsten Theilnahme mich mit der gewissenhaftesten Genauigkeit dieser Verordnung gemäß betragen werde, und daß mir nichts angenehmer sei, als endlich einmal in einer Gegend des hiesigen Kantons mitten unter dem Getümmel des Krieges die wohlthätige Friedenssonne aufgehen zu sehen. — Belieben Sie, diese erfreuliche Nachricht so geschwind als möglich in der ganzen Herrlichkeit zu verbreiten, und glauben Sie, daß ich mit der vorzüglichsten Hochachtung beharre

Euer Hochedelen ergebenster Diener

Scheffer.“

Begreiflicher Weise erregte diese gute Nachricht in Alpen die größte Freude. Die frohen Hoffnungen, die man daran knüpfte, sollten aber leider nicht in Erfüllung gehen. Scheffer, aus dessen mitgeteiltem Brief schon ein warmes Herz für die Eingefessenen seines Bezirkes spricht, gab sich zwar redlich Mühe, der Herrschaft Alpen die versprochene Schonung nun auch wirklich angeeignet zu lassen. An der Behörde zu Geldern, die, wie es scheint, meist aus Franzosen bestand, scheiterten aber alle Bemühungen.

Zunächst suchte Alpen Befreiung von der Grundsteuer (Contribution foncière) zu erlangen. Der Bescheid des Nationalagenten Serrurier zu Geldern an Scheffer lautete kurz genug: „Die Herrschaft Alpen muß die Grundsteuer zahlen. Sie haben durchaus kein Recht, sie davon auszunehmen.“ Auf eine abermalige Vorstellung deswegen gab Serrurier am 1. Januar 1796 den nicht minder kurzen Bescheid: „Ich erwarte, daß der Rentmeister der Herrschaft Alpen unverzüglich die rückständige Zahlung leisten wird.“ Da blieb nichts anderes übrig, als die Grundsteuer zu bezahlen, soweit man das noch konnte. Nun hoffte man doch wenigstens, von der bevorstehenden Zwangsanleihe oder der Viehrequisition befreit zu bleiben, aber auch diese Hoffnung erwies sich als eitel. Man beschloß daher, nochmals die Vermittlung des Dänischen Gesandten anzurufen.

Am 22. Januar 1796 sandte der Alpener Magistrat ein Schreiben an Herrn von Schubert nach dem Haag. In dieser Bittschrift wurde „alles mögliche eingeberührt“. Man bat darin unter anderem den Gesandten inständigst, „Sr. Majestät des Königs von Dänemark und seine Ehre als Minister doch schleunigst zu manutenerieren“. Den gewünschten Erfolg hatte auch dieses Schreiben nicht.

Inzwischen waren wegen der rückständigen Grundsteuer Erekrutanten in Alpen einquartiert worden. Auch tauchte das Gerücht auf, „daß wieder Chasseurs unterwegs, um Kühe wegzunehmen“. Dabei stand die Zwangsanleihe unmittelbar bevor. Der Bürgermeister und der gräßliche Richter Rappard reisten am 11. Februar nach Geldern und überreichten hier der Administration eine Schrift „wegen ihrer vermeintlichen Freiheit“. Diese Reise, die, wie zu erwarten, vergeblich war, kostete 22 Thlr. 10 Stüber. Nach Rückkunft der beiden Herren sandte der Magistrat am 13. einen ausführlichen Bericht über die augenblicklich bedenkliche Lage der Herrschaft an den Grafen nach Steinfurt und bat ihn, seinerseits noch einmal „bei der Dänischen Gesandtschaft Vorstellungen einzulegen“. Große Hoffnungen setzten jedoch die Alpener nach den bisherigen Erfahrungen darauf nicht mehr. Am Schluß des Berichtes heißt

es nämlich: „Sollte indeß auch diese letzte Verwendung nicht versangen, so müssen wir uns freilich dem gebieterischen Geheiß der Umstände mit Stille unterwerfen und theilen mit unsern Nachbarn das harte Loos der jetzigen Zeiten.“

Wahrscheinlich sofort nach der Ankunft des Alpener Berichtes ging von Steinfurt ein Kurier mit Schreiben an den Dänischen Gesandten nach dem Haag ab, und brachte in kürzester Zeit dessen Antwort zurück. Schon am 17. konnten der Bürgermeister und der Richter Rappard von Alpen nach Düsseldorf reisen, „mit den vom Dänischen Minister angekommenen Briefen, die laut Ordre von der gnädigen Herrschaft an den General Lefebre und Kriegskommissar Lemiere eigenhändig mußten überbracht werden, um so viel wie möglich durch Vorweisung der in Händen habenden Aktenstücke Befreiung von den Kriegslasten nachzuzufuchen.“ Für Abschrift der Aktenstücke, Reisekosten und ein „Douceur an den ersten Sekretär vom General“ sind in der Rechnung 129 Thlr. 16 St. angesetzt. Lefebre erteilte den Abgesandten ein Schreiben an die Behörde zu Geldern, worin dieser eingeschärft wurde, sich genau nach den Vorschriften zu richten, die der Volksrepräsentant Meynard früher in betreff der Herrschaft Alpen gegeben habe. Über diesen anscheinend günstigen Erfolg der Reise sandte man sogleich durch einen Expressen Nachricht nach Steinfurt. Mit Hinzurechnung des zweimaligen Expressenlohnes nach Steinfurt hatte der Magistrat für diese Angelegenheit innerhalb weniger Tage 171 Thlr. 26 St. verausgabt.

Man hatte in Alpen neue Hoffnungen gefaßt und versprach sich von dem wohlwollenden Bescheid des Generals die beste Wirkung. Wie sich diese Erwartungen erfüllen würden, sollte man nur zu bald erfahren.

Als im Frühjahr 1796 General Jourdan bei Düsseldorf umfangreiche Befestigungen anlegen ließ, mußten die Gemeinden der ganzen Umgegend Schanzarbeiter und Fuhrwerke stellen. Alpen hoffte nun von dieser Auflage frei zu bleiben; allein bald kam die Aufforderung, 36 Arbeiter und ein Pferd mit Karren zu den Festungsarbeiten nach Kaiserswerth zu senden. Man schickte ein Schreiben mit der Bitte um Nachlaß an den General Lefebre. Zwei Deputierte, Bergmann und Johann Caspar Böskens, ein Sohn des Bürgermeisters, reisten zum französischen Hauptquartier nach Düsseldorf, um dem General die Sache persönlich vorzutragen. Aber alles war umsonst, die Arbeiter mußten gestellt werden. Am 30. April kamen die Deputierten von Düsseldorf zurück, ihre Kostenrechnung betrug 125 Thlr. 10 St. Das einzige, was sie ausgerichtet hatten, war, daß sie die Arbeiter „so wohlfeil als möglich accreditiert hatten“, nämlich zu 23 Stüber täglich. Später war man jedoch genötigt, mehr zu bezahlen. Die Bemühungen, von der gleichzeitig aufgelegten schweren Getreide-, Fouage- und Fleischrequisition verschont zu bleiben, waren gleichfalls ohne Erfolg.

Die Gräfin von Bentheim-Steinfurt machte nun noch einen letzten Versuch, ihrer Herrschaft Alpen die zugesagte Schonung zu erwirken. Sie wandte sich persönlich mit einem Schreiben an den General Jourdan, den Oberbefehlshaber der französischen Sambre- und Maas-Armee. Die folgende Antwort auf diesen Brief der Gräfin bildet den Schluß in der Reihe von Schriftstücken, welche das Alpener Gemeindearchiv über die „Interzession des Königs von Dänemark“ enthält:

„Im Hauptquartiere zu Raunen den 16. Prairial im 4. Jahre der Republik (4. Juni 1796). Madame! Mit Ihrem Briefe vom 27. Mai habe ich zugleich jenen des Bevollmächtigten Dänischen Gesandten erhalten. Ihre Beschwerde-führung allein war, ohne empfohlen zu werden, hinreichend, um darauf alle Achtung zu haben, die sie verdient. Ich wünschte, daß dieses Geschäft einzig von mir abhinge, so würde es bald nach Ihrem Wunsche geendigt sein; ich unterwerfe daselbe dem Direktorium, welches allein darin entscheiden kann

und ich zweifle keineswegs, daß dasselbe Ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen wird, die Sie zu verlangen ein Recht haben.

Ich bin mit der tiefsten Hochachtung, Madame, Ihr sehr ergebenster und gehorsamster Diener.

Der Oberbefehlshaber der französischen Sambre- und Maas-Armee.
Jourdan.“

Wir hören hier den höflichen Franzosen. Mehr als schöne Redensarten kann man aus dem Briefe nicht herauslesen. Wir wissen nicht, ob Jourdan die Sache dem Direktorium empfohlen hat; wenn es geschah, so blieb es jedenfalls für Alpen ohne Wirkung. Man gab daher endlich nach so vielen Enttäuschungen die Hoffnung auf Erleichterung der drückenden Lasten auf und fügte sich in das Unvermeidliche.

Sehen wir nun, wie sich inzwischen die Lage des Städtchens und der Herrschaft gestaltet hatte. Während man vergeblich versucht hatte, mit Hilfe der diplomatischen Verwendung des dänischen Hofes die Kriegslasten von sich abzuwälzen, waren diese nur immer schwerer geworden. Fast ständig war die Herrschaft mit französischer Einquartierung belastet. Kaum eine Woche verging, in der nicht ein Kommando zu Requisitionen verschiedener Art oder zur Beireibung rückständiger Kontributionsgelder erschien. Solche Exekutanten, die manchmal Wochen lang blieben, verursachten nicht unbeträchtliche Kosten. Bürgermeister und Magistrat waren fortwährend in Tätigkeit, um den Forderungen, wo es nur eben anging, zu genügen. Das war aber schließlich nur noch in wenigen Fällen möglich. Vieh, Getreide, Heu und Stroh waren bald fortrequiriert und konnten nur noch für schweres Geld beschafft werden. Geld, d. h. gutes bares Geld, wurde aber auch ein immer seltenerer Artikel. Während alle Zahlungen an die französischen Kassen in gutem hartem Geld geleistet werden mußten, zahlten die Franzosen selbst mit ihrem Papiergeld, den Assignaten berückichtigten Andenkens, die in den eroberten Landen Zwangskurs erhielten, als sie in Frankreich selbst schon wertlos waren. Um ganz bedeutende Summen sind unsere Vorfahren mit diesen Papieren von den Franzosen betrogen worden. Und das nannte man Brüderlichkeit.

Bei all diesen Plackereien hatte man bald herausgefunden, daß die freien Republikaner, wenn auch oft für zwingende Gründe kein offenes Ohr, so doch für klingende Gründe meist eine offene Hand hatten. Machte man sich diese Erfahrung zunutze, so war mit den Leuten schon besser auszukommen. So sehen wir das „Douceur“ in jenen Tagen eine bedeutende Rolle spielen. Zahlreiche und oft recht hohe Posten finden sich unter dieser Bezeichnung in den Rechnungen. Häufig gelang es, sich die unbequemen Dränger mittelst des Douceurs vom Halse zu schaffen oder wenigstens ihre Forderungen auf ein bescheidenes Maß herunterzudrücken. Mit einer geradezu naiven Offenheit werden diese Dinge in den Rechnungen behandelt. Da lesen wir, daß ein Chasseur, „der Ordre hatte, Stroh zu holen, doch mit nichts abgewiesen wurde“, 2 Thaler erhielt; einem anderen verehrte man „für eine hier gebliebene Packkarre nach Homberg“ 4 Thaler. Ein anderes Mal heißt es: „An einen Chasseur, der desertierte Karren aus dem Park suchte, zum Douceur, daß er ohne nachzusuchen wieder fort ritt, 4 Thaler“. Unterm 25. Januar 1795 ist notiert: „An den hier liegenden Kommandanten, der der Stadt viele Gültigkeit erwiesen, 2 Krug besten Brandwein, 2 Thaler 10 Stüber“ und unterm 11. April findet sich die diskrete Bemerkung: „Für 2 Krug Doppelfusel einem gewissen Herren zum Douceur 3 Thaler“.

Daß derartige Durchstechereien, wenn sie entdeckt wurden, doch mancherlei Unannehmlichkeiten nach sich ziehen konnten, mag folgender Vorfall zeigen: Es war, wie bereits erwähnt wurde, im Sommer 1796 nicht gelungen, auf Grund



Kloster Kamp

der dänischen Vermittlung die Herrschaft Alpen von den Schanzarbeiten bei Düsseldorf frei zu machen. Man hatte jedoch nur einen Teil der geforderten Arbeiter gestellt und durch ein reichliches Douceur den aufsichtsführenden Beamten veranlaßt, ein Auge zuzudrücken. Die Unregelmäßigkeit wurde aber doch bemerkt. Am 5. Juli erschien eine Expresse aus Düsseldorf, wegen des Rückstandes der Schanzarbeiter. Der Bürgermeister ritt sogleich nach Rheinberg, um mit seinem dortigen Kollegen die fatale Sache zu besprechen, „weilen dieselben (das heißt die Rheinberger) in der nämlichen Lage waren.“ Über das Ergebnis erfahren wir nichts. Es scheint, daß die beiden Herren die Sache an sich herankommen lassen wollten. Und sie kam nur zu bald. Schon nach 3 Tagen nahte das Verhängnis in Gestalt eines Chasseurs. Der Bürgermeister Bösken berichtet darüber selbst: „Am 8. Juli kam ein Chasseur, der Ordre hatte, mich wegen der Schanzarbeit nach Düsseldorf zu holen, doch nur geritten bis Rheinberg, wo er sich mit ein Schreiben vom Bezirksverwalter Scheffer abweisen ließ. Verzehrt hier und in Rheinberg nebst ein Douceur, daß er allein fortritte, 12 Thaler 18 Stb.“ Der erste Sturm war damit glücklich abgeschlagen, bald aber folgte ein zweiter. Hören wir auch hierüber den Bürgermeister selbst: „Am 17.“, so schreibt er — „kam der Chasseur, welcher unterm 8. hier gewesen, wieder mit einer Ordre, mich absolut nach Düsseldorf zu bringen. Den andern Tag mit ihm nach Rheinberg geritten, verzehrt 4 Thlr. 28 St. Auf Unrathen vom Bezirksverwalter Scheffer einen Expresen mit einer Vorstellung nach Düsseldorf geschickt, mit den Rheinbergern zur Halbscheid bezahlt 2 Thlr.“ Der Bürgermeister ritt dann mit seinem Chasseur wieder nach Alpen zurück. Im Bürgermeisterhause sollte man aber die folgende Nacht nicht recht zur Ruhe kommen. Der Chasseur, der vielleicht viel getrunken hatte, aber nicht genug, wurde am späten Abend plötzlich ungemütlich. Die Rückkunft des Expresen aus Düsseldorf wollte er nicht mehr abwarten, sondern sofort abreiten, natürlich nicht ohne des Städtchens Oberhaupt mitzunehmen. Auf das treffliche Mittel, durch das der alte Amtshauptmann Weber in Reuters „Ut de Franzosentid“ einen rabiaten Chasseur zu beruhigen wußte, scheint der Alpener Bürgermeister nicht gekommen zu sein. Ein trunkester Mann, der wie „Möller Voss“ den Franzosen unter den Tisch gezecht hätte, wäre ja wohl aufzutreiben gewesen. Man half sich aber hier anders. Fahrenkamp, ein Alpener, der häufig für den Magistrat Botengänge verrichtete, wurde zitiert und mitten in der Nacht nach Rheinberg geschickt, um zu hören, welche Nachricht von Düsseldorf eingelaufen sei. Damit ließ sich der Chasseur beschwichtigen. Da der Bote aus Düsseldorf noch nicht zurückgekommen war, mußte Fahrenkamp bis zum anderen Morgen in Rheinberg bleiben und konnte dann die erlösende Botschaft bringen, der Bürgermeister könne zu Hause bleiben. Damit schien die Sache erledigt zu sein. Aber man hatte die Rechnung ohne den Chasseur gemacht. Der Biedere traute dem Frieden nicht recht und wollte nicht ohne den Bürgermeister abreiten.

Diesem blieb nichts anderes übrig, als wiederum sein Kößlein satteln zu lassen, und so trabten beide zum dritten Male selbänder nach Rheinberg. Dort überzeugte sich der Chasseur, daß es mit dem Bescheide aus Düsseldorf seine Richtigkeit hatte. Nach all den ausgestandenen Plagen kehrte man in einem Wirtshaus ein, wo der Chasseur einen Kameraden traf, den er „zu Gast hat“. Die Zeche, die 6 Thaler betrug, mußte natürlich der Bürgermeister bezahlen. Beim Abschied, der ihm gewiß nicht schwer wurde, drückte er dem Chasseur noch 2 Thaler in die Hand und ritt dann erleichterten Beutels und erleichterten Herzens der Heimat zu. Wir dürfen wohl annehmen, daß ihm eine geruhlsame Nacht auf die sorgenvollen Tage folgte, wir können uns aber auch vorstellen, welchen Schrecken der alte Herr bekam, als am anderen Morgen ein Reiter

vor seinem Hause hielt und kein anderer als unser Chasseur sich aus dem Sattel schwang. Zum Schrecken aber war keine Ursache. Es war kein Haftbefehl, was der Brave präsentierte, sondern nur ein Zettel, der besagte, daß die Rheinberger „ihrem Exekutions-Chasseur“ gegeben hätten 3½ Thaler.“ Der Bürgermeister machte gute Miene zum bösen Spiel. Den Rheinbergern gegenüber durfte man sich doch nicht lumpen lassen „und mußte absolut noch geben 5 Thaler.“ Damit ritt der Franzmann vergnügt zum Tor hinaus, und zwar diesmal auf Nimmerwiedersehen.

Doch kehren wir nochmals zu dem Douceurwesen zurück: Mit Kleinigkeiten, mit wenigen Thalern, ließ sich nicht immer etwas erreichen; eine größere Gefälligkeit verlangte auch eine höhere Belohnung. Wofür ein Commissar aus Aachen, der die Früchte und Fourage in Stadt und Herrschaft aufnahm, 3 Kronenthaler und „6 Ellen Stoff“ erhielt, ist in der Rechnung nicht bemerkt; sicher hatte es seinen guten Grund. — In der Rechnung des Jahres 1797 findet sich unterm 23. Dezember folgende Notiz: „Es fand Magistrat und Richter Namens der Bauern gut, dem Kommandant zu Rheinberg ein Douceur von wenigstens 12 Kronthalern zu offerieren, wenn er machte, daß wir den Lieutenant nebst der halben Kompanie Fußgänger hier los würden, die nebst dem Lieutenant, 2 Chargeanten, 1 Tambour, 41 Mann stark; dieses haben bewirkt und gekostet eine Reise nach Rheinberg nebst einigen Bouteillen Wein, in Summa 52 Thaler.“ Dabei ist bemerkt: „Den 29. die Truppen hierauf abgegangen“. Das Douceur hatte also schnell und sicher gewirkt. — Ein Kommandant, der im Februar 1798 in Alpen in Quartier lag, muß über einen ganz respektablen Durst verfügt haben. Wir erfahren nämlich, daß er während seines kurzen Aufenthaltes „85 Bouteilgen Wein“, wenn auch nicht auf der Stadt Wohl, so doch auf deren Kosten leerte und damit den Stadtsäckel um 68 Thaler erleichterte.

Allmählich verzog sich das Kriegsgetümmel aus der Alpener Gegend. Seit dem Sommer 1798 wurden die Zustände immer geordneter. Die sogleich nach der Besetzung des linken Rheinufers durch die Franzosen geschaffene provisorische Verwaltung und Einteilung des Landes machte einer festen Organisation Platz. Die Herrschaft Alpen bildete nunmehr eine Mairie des Kantons Rheinberg; dieser gehörte wieder zum Arrondissement Crefeld des Roer-Departements mit der Hauptstadt Aachen. Auch die Gemeindeverwaltung und ihre Organe wurden nach französischem Muster eingerichtet. In Alpen trat an die Stelle des jedesmal auf ein Jahr aus der Bürgerschaft gewählten Bürgermeisters der auf Lebenszeit angestellte Maire oder, wie der Titel deutsch lautete — „Meier“. Der bisherige Bürgermeister Bösken (gest. 1804) bekleidete zuerst dieses Amt. Den aus den Stadträten und Gemeinleuten bestehenden Magistrat ersetzte der Kommunalrat, in dem auch die Bauerschaften vertreten waren. Mancher alte Pöps, aber auch manche bewährte Einrichtung und mancher gute alte Brauch fiel dem alles gleichmachenden Zuge der Zeit zum Opfer.

Am 9. Februar 1801 war der Frieden zu Luneville geschlossen. Das ganze linke Rheinufer, das Frankreich ja tatsächlich schon im Besitz hatte, wurde ihm in diesem Frieden auch formell abgetreten. Seine Wirkung war hier die endgültige Lösung des Bandes, welches Alpen seit zwei Jahrhunderten mit dem gräflichen Hause Bentheim verknüpfte. Die alte Herrschaft Alpen hatte aufgehört zu bestehen. Ihre Bewohner waren in aller Form Bürger der französischen Republik geworden. Am 26. Thermidor 9. Jahres (14. August 1801) reiste der Maire mit dem Adjoint, d. h. dem Beigeordneten Köther und den Kommunalräten Brix und Bergmann nach Crefeld, „um in Anwesenheit des Ober- und Unterpräfekts der Republik den Eid der Treue zu versprechen“. Im Sommer 1802 ließ sich Bonaparte durch Volksbeschuß das Konsulat auf Lebenszeit

übertragen. Die neuen französischen Bürger des linken Rheinuferes nahmen natürlich an der Volksabstimmung teil, und auch in den Alpener Akten hat dieses Ereignis, das übrigens nichts als eine große Komödie war, seinen Niederschlag hinterlassen. Aus den Rechnungen geht hervor, daß am 6. Prairial 10. Jahres (26. Juni 1802) durch einen Boten „die Tabellen zur Stimmung des Oberkonsuls Bonaparte“ überbracht wurden. Anscheinend an demselben Tage wurden in der Mairie die Stimmen aufgenommen und die Listen zurückgeschickt. Welches Ergebnis die Abstimmung hier hatte, erfahren wir leider nicht. Nach den traurigen Erfahrungen, die man gemacht, hatte man jedenfalls keine Ursache, eine Verlängerung der bisherigen republikanischen Wirtschaft zu wünschen. So dürfen wir wohl annehmen, daß die Alpener nichts gegen den „Bonaparte“ einzuwenden hatten; es hätte ihnen ja auch nichts geholfen.

In den Rechnungen, die uns ein so deutliches Bild der Lasten und Drangsale des Krieges vorführen, finden wir eine Art von Ausgabeposten verzeichnet, die zu den übrigen einen wunderlichen Gegensatz bildet oder wenigstens zu bilden scheint. Wie bitterer Hohn kommt es uns vor, wenn wir die Notizen und Berichte über Feste lesen, mit denen unsere Vorfahren die Siege der Franzosen feiern mußten. Der Setzung des Freiheitsbaumes, gleich nach dem Einrücken der Franzosen, geschah bereits Erwähnung. Am 10. März 1795 beging man ein „Bürgerfest“ zur Feier der Eroberung von Holland. Überall, wo es noch nicht geschehen war, sollte bei dieser Gelegenheit der Freiheitsbaum gepflanzt werden. Über die Feier dieses Tages in Alpen heißt es: „Den 10. März zufolge Ordre den Tag feiern müssen wegen der französischen Eroberung von Holland. Bei diesem Feste ein Abendessen gegeben und waren dabei invitirt die hier in Garnison liegenden Stabsoffizieren, die katholischen Geistlichen und Magistrat, in allem 28 Personen. Für das Essen in allem 20 Thlr.; hierbei verzehrt $\frac{1}{2}$ Ohm rothen Wein, 50 Thlr. Bis in die späte Nacht getanzt, dabei sich viel Militär fügte.“ Für Bier, Branntwein, Tabak und Pfeifen sind noch weitere 6 Thaler in Rechnung gesetzt, so daß die Gesamtkosten des Festes 76 Thlr. betragen.

Am 20. April 1801 fand eine Feier des Friedens von Luneville statt, über die sich in dem Diarium des Bürgermeisters folgende Notiz findet: „den 30. Germinal auf Ordre des Ober-Präsekt Simon den Frieden zwischen der Republik, Kaiser und Reich, wie auch die Vereinigung mit der Republik feierlich verkündigt, und damit in beiden Kirchen das Te Deum laudamus abgefungen worden. Bei dieser Gelegenheit nachmittags eine Collation von Kaffee, Wein und Backwerk gegeben, dabei zugegen beiderseits Geistliche, Rentmeister Mische und die Kommunalräthe. Verzehrt nebst dem Wein, Zeche und Backwerk, so die Commisfen vor Mittag genossen, wenil dieselben bei der Proklamation gefeuert und in beiden Kirchen unterm Singen paradirten 39 Thaler 18 St. An beide Schullehrer, die den ganzen Tag mit den Glocken gebeiert, jeden $\frac{1}{2}$ brab. Krone, 3 Thlr. 10 St.“ Wie aus einer anderen Nachricht hervorgeht, beliefen sich die Kosten dieses Festes auf 96 Thlr. 10 St. In ähnlicher Weise beging man bald darauf am 18. Brumaire 10. Jahres (im Nov. 1801) „das Friedensfest wegen England“, wofür sich 88 Thlr. 17 St. in der Rechnung angeführt finden. An demselben Tage fand auch die bereits erwähnte Pflanzung eines neuen Freiheitsbaumes statt. Für ein Douceur an die Soldaten, die den Baum aufrichteten, und für eine Collation an die Offiziere verausgabte man noch weitere 21 Thlr. 14 St., so daß also das Ganze auf 110 Thlr. 1 St. zu stehen kam.

Die nicht unbedeutenden Kosten aller dieser „auf Ordre“ gefeierten Feste wurden natürlich aus Gemeindemitteln bestritten. Später wußte man es aber billiger einzurichten, wie folgender Fall zeigt: Der 14. Juli, der Tag der Erstürmung der Bastille, wurde in ganz Frankreich als Nationalfest begangen. Als Bürger der französischen Republik mußten natürlich auch unsere Vorfahren

dieses „Nationalfest“ mit feiern. Aber die Art, wie die Alpener im Jahre 1803 dieser Pflicht nachkamen, liegt ein interessanter Bericht des Maire an seine vorgelegte Behörde vor. Das Original ist französisch und das Französisch originell, nämlich nicht gerade musterhaft. Ich gebe hier die Übersetzung: Ihre Verfügung vom 12. Messidor 11. Jahres (1. Juli 1803), betreffend die Jahresfeier des denkwürdigen 14. Juli 1789, habe ich nach Empfang in meinen Gemeinden allenthalben bekannt machen lassen, und in der That, jeder hat es sich angelegen sein lassen, dem Inhalt derselben pünktlich nachzukommen. Am Vorabend habe ich alle Glocken läuten lassen, um die Feier, die am folgenden Tage stattfinden sollte, anzukündigen. Dasselbe wurde am Morgen des Festtages wiederholt. Die Geistlichen haben sich sodann mit uns in der Kirche vereinigt, um dieses Fest mit allem Pomp und Glanz, den die hiesigen Lokalitäten zulassen, zu feiern. Nach Beendigung der kirchlichen Feier hat man den Tag ganz in Ruhe zugebracht, wie es zur eingehenden Betrachtung der glücklichen Folgen der Erstürmung der Bastille auch am passendsten war. Man sparte also diesmal bei der Festfeier die Kosten. Zu welchem Ergebnis die Alpener mit ihrer Betrachtung über die glücklichen Folgen des Bastillensturmes gelangten, verrät unser Bericht nicht, günstig dürfte es kaum ausgefallen sein.

Die heillose Wirtschaft in den ersten vier Jahren der französischen Okkupation hatte für Stadt und Herrschaft sehr schlimme Folgen. Die Verluste, welche die Bewohner im einzelnen bei den Einquartierungen und Durchmärschen, sowie durch den bereits erwähnten Assignatenschwindel erlitten, lassen sich auch nicht annähernd schätzen. Deutlich aber ist der jähe Niedergang des städtischen Vermögens nachzuweisen. Vor der Ankunft der Franzosen befand sich das Städtchen in keineswegs ungünstiger Lage. Vier Jahre später war es mit Schulden überlastet und stand vor dem Bankerott. Im Jahre 1793, also unmittelbar vor der Okkupation, betrugen die Schulden der Stadt 9975 Thlr. Es waren meist Kriegsschulden, zum Teil aus alter Zeit. Der älteste Schuldposten datierte aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges, andere aus dem Jahre 1675 und aus dem spanischen Erbfolgekriege, die meisten aus dem siebenjährigen Kriege. Der Haushalt des kleinen städtischen Gemeinwesens erforderte für gewöhnlich nicht viel. Mit den jährlichen Erträgen der Accisen und der Gemeindegelände ließen sich die regelmäßigen Ausgaben und die Verzinsung der Schulden bestreiten. Die „Schätzung“, eine direkte städtische Steuer, war seit Jahrzehnten nicht mehr erhoben worden, da kein Bedürfnis dazu vorlag. Seit 1777 schloß die Stadtrechnung jedes Jahr mit einem Ueberschuß ab, der zu allmählicher Schuldentilgung verwandt wurde. Durch die französische Okkupation wurde die ganze bisherige Finanzwirtschaft über den Haufen geworfen. Die Anforderungen, welche nun an die Stadt gestellt wurden, überstiegen alles bisher Dagewesene bei weitem. Übermäßig waren die Lasten, welche Einquartierungen, Kontributionen usw. verursachten. In krampfhaften Bemühungen, sich die Lasten zu erleichtern, wurden, wie wir sahen, große Summen nutzlos ausgegeben. Douceurs und Feste verursachten gleichfalls beträchtliche Kosten.

Zu der maßlosen Steigerung der Ausgaben kam eine Verminderung der Einkünfte, die Haupteinnahmequellen versiegten. Die Erträge der städtischen Wiesen und Holzbestände wurden in den ersten Jahren in natura für die Armeelieferungen verbraucht. Die Accisen wurden unter französischer Verwaltung abgeschafft. Bis 1797 hatten sich die Schulden der Stadt verdoppelt. Bis gegen Ende des Jahres 1798 waren sie auf 27765 Thlr. gestiegen und wuchsen auch in den folgenden Jahren weiter an, wenn auch in langsamerem Tempo, so daß sie sich 1800 auf 28099 Thlr. beliefen. An sich sind dies ja nicht gerade riesenhafte Summen. Bei ihrer Beurteilung ist jedoch die Kleinheit der Verhältnisse

zu berücksichtigen. Dann allerdings erscheinen sie sehr hoch. Nach der Bevölkerungsaufnahme von 1798 hatte die ganze Mairie Alpen damals ja nicht mehr als 657 Einwohner. Die Tilgung der Schulden, die sich noch um einiges erhöht haben dürften, geschah erst unter preußischer Verwaltung, und zwar durch Verkauf fast aller Gemeindegründe.

Über die Alpener Zustände in der zweiten Hälfte der Franzosenherrschaft bietet das Bürgermeistereiarhiv weniger interessantes Material. Joh. Köther, der in dieser Zeit Maire war, hat leider nicht wie sein Vorgänger tagebuchartige Rechnungsbücher hinterlassen, die gerade einen Blick in die Einzelheiten der Franzosenwirtschaft gestatten. Für die Zeit von 1804 bis 1814 reichen hierzu die Quellen nicht aus. Nur eine kurze Bemerkung sei über sie noch gestattet. Der bald wieder ausbrechende Krieg stellte erneut höhere Anforderungen. So schlimme Zustände, wie im verflossenen Jahrzehnt kehrten aber doch nicht wieder. Söhne Alpens kämpften in den Napoleonischen Kriegen sowohl gegen ihre deutschen Brüder, als unter der heißen Sonne Spaniens und auf den Schneegebirgen Rußlands. Hinter mehreren Namen findet sich in den alten Taufbüchern die Bemerkung: „in französischen Diensten geblieben“. Die wenigen, welche zurückkehrten, blieben auch nachher begeisterte Verehrer des großen Soldatenkaisers. Überhaupt sind die Sympathien, deren sich die französische Herrschaft bei vielen noch lange erfreute, auf Rechnung der Regierungszeit des Kaisers Napoleon I. zu setzen, dem wir ja in der Tat manches Gute verdanken. Ob wir aber die Fremdherrschaft als Ganzes betrachten oder in ihren einzelnen Abschnitten, auch bei vollster Anerkennung des Guten, gelangen wir in keinem Fall zu einem günstigen Ergebnis; daß sie nicht länger gedauert hat, ist für unsere Gegend zweifellos ein großes Glück gewesen. Als Freunde der heimatischen Geschichte haben wir auch diese Zeit zu betrachten, als Deutsche betrachten wir sie jedenfalls nur ungerne. Es war eben — die Franzosenzeit.





Im Moerser Stadtpark